

INHALT

- Einleitung II
- 1 Zeichen lesen 35
- 2 Ein Fremder in der Stadt 67
- 3 Das Wunder von Herford 83
- 4 Seelen-Medizin III
- 5 Messias in München 133
- 6 Wenn das Böse die Krankheit ist, was ist die Heilung? 169
- 7 Krankheit, die von der Sünde kommt 201
- 8 Gibt es Hexen unter uns? 229
- 9 Kruses Kreuzzug 269
- 10 Eine neue Zeit bricht an 309
- Schluss 345

ANHANG

- Dank 355
- Anmerkungen 359
- Register 417
- Bildnachweis 425

EINLEITUNG

Frau N. und ihre Familie stammten aus einem Dorf in Franken. Frau N.s Vater galt dort als »Braucher«, als eine Person, die über gewisse Heilkräfte verfügte. Wenn auch die alteingesessene Bevölkerung dieses Ortes sich auf Menschen verließ, die über solche Kräfte verfügten, betrachteten Dorfgemeinden wie diejenige, in der Frau N. lebte, mit Heilkräften ausgestattete Menschen mit Argwohn, ja sogar mit Misstrauen. Konnte nicht jemand, der es vermochte, eine Krankheit durch Zauberkräfte zu heilen, eine solche Krankheit auch verursachen? Als Frau N.s Vater einen »schweren Tod« starb, sahen sich viele Nachbarn der Familie in ihrem Argwohn bestätigt, dass er mit finsternen Mächten im Bunde war, und jetzt übertrug die Gemeinde dieses Unbehagen auf Frau N. selbst. Man sagte ihr auch nach, dass sie sich von den Dorfbewohnern abhebe, »gegen den Strom« schwimme und sich zu sehr an den Wertvorstellungen der »höheren Schicht« orientiere.

Die ernsthaften Probleme für Frau N. setzten jedoch erst ein, als Herr C. ins Dorf kam. Er nahm für sich in Anspruch, über Heilwissen zu verfügen, und behauptete, er könne die Ursachen von Krankheiten erkennen, indem er Zeichen deute – mit Hilfe seines Wasserglases, in dem er Holzkohlestückchen, Brotbrocken und abgebrochene Zweigchen vom Reisigbesen schwimmen ließ. Er wurde im Dorf mit »magischen« Praktiken aktiv und gab vor, über magnetische Kräfte zu verfügen. Außerdem verbreitete er Ge-

rüchte über Frau N. und erzählte, er habe durch ein Fenster beobachtet, wie sie in einem Buch las, das Zaubersprüche und -formeln enthalte. Herr C. schloss daraus: »Sie arbeitet mit dem Teufel im Bunde, ich mit Gott.«

Herr C. trank, arbeitete wenig und vernachlässigte seine große Familie. In der Dorfgemeinde hielt man nicht besonders viel von ihm. Doch nach dem plötzlichen Tod zweier Bauern in mittleren Jahren verschärfte sich die ohnehin bereits kursierenden Verleumdungen gegen Frau N. Sie wurde verdächtigt, beide Todesfälle beeinflusst zu haben. Die plötzlich einsetzende Essunlust eines Pfarrerskindes wurde ihr ebenso zur Last gelegt wie der Tod eines Schweins, das einer mit ihr befreundeten Familie gehörte. Herr C. sagte nun voraus, dass auch die Kinder dieser Familie krank werden und danach gelähmt sein würden. Er wies die Mutter der Kinder an, deren Urin zu sammeln, wenn sie dem Fluch entgehen wolle; er werde ihn dann nachts im Hof der Frau N. verspritzen, um den Bannfluch zu brechen. Er sagte außerdem voraus, Frau N. werde dreimal zu dieser Familie kommen, um etwas zu entleihen; man dürfe ihr aber unter keinen Umständen etwas geben. Herr C. sagte, wenn alle seine Anweisungen genauestens befolgt würden, habe Frau N. keine Macht mehr über die Familie.

Die Familie lehnte Herrn C.s Hilfe ab, blieb aber zutiefst besorgt. Herr C. war es gelungen, im Ort ein Klima großer Angst zu erzeugen. Banalste Vorkommnisse wurden im Dorf jetzt als Ergebnisse von Hexerei ausgelegt. Kindern verbot man, etwas zu essen, was von Frau N. zubereitet worden war, oder Geschenke von ihr anzunehmen. Brachte sie zu einer Hochzeit Blumen mit, wurden sie weggeworfen. Verschenkte sie eine Setzpflanze, wurde diese prompt entfernt.

Frau N. blieb schließlich kein anderes Mittel mehr, als Herrn C. zu verklagen. Er wurde schließlich wegen übler Nachrede zu einer verhältnismäßig niedrigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach

dem Prozess mochten weiterhin Gerüchte über Frau N. verbreitet worden sein, aber sie wurden nicht mehr offen ausgesprochen.¹



Als ich zum ersten Mal etwas über Frau N. und Herrn C. las, klang ihre Geschichte für mich – bis zur überraschenden Wendung am Schluss – wie ein Geschehen, das sich im Europa der frühen Neuzeit abgespielt haben könnte. Aber dann folgt die jähe Kehrtwendung: Frau N., die bis dahin verfolgte und diffamierte Person, geht vor Gericht, um dem Geschehen ein Ende zu machen. Herr C., der Ankläger, wird verurteilt und erhält eine Haftstrafe. Ein solches Ergebnis wäre im 16. oder 17. Jahrhundert kaum zu erwarten gewesen, zu einer Zeit, in der allein schon die Beschuldigung wegen Hexerei umfassende gerichtliche und behördliche Ermittlungen nach sich ziehen konnte. Die Folterung von Verdächtigen führte oft zur Nennung von weiteren »Hexen«. Das Ergebnis waren dann in zahlreichen Fällen Hinrichtungen und Verbrennungen.

Aber die Geschichte von Frau N. und Herrn C. ereignete sich nicht im 16. oder 17. Jahrhundert. Sie spielte sich unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg ab, in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland. Nach den Schrecken des Dritten Reiches, nach dem Holocaust und dem blutigsten und nihilistischsten Konflikt der Menschheitsgeschichte sah es für eine gewisse Zeit so aus, als wären Hexen – Männer und Frauen, von denen man glaubte, dass sie das Böse verkörperten und mit ihm im Bunde seien – auf das Land losgelassen worden. Im Zeitraum von etwa 1947 bis 1965 kam es im ganzen Land zu Dutzenden von »Hexen-Prozessen« – die Presse prägte diesen Ausdruck –, vom katholischen Bayern im Süden bis zum protestantischen Schleswig-Holstein im Norden. Zu den Schauplätzen zählten kleine Dörfer in ländlicher Umgebung wie das von Frau N., aber auch Klein- und Großstädte.

Ein Vorwurf der Hexerei im Nachkriegsdeutschland bedeutete letztendlich, dass jemand heimlich begangener böser Taten bezichtigt wurde und von einer bösartigen Verschwörung die Rede war. Nach dem Ende des Nationalsozialismus schien in der Nachkriegszeit die Frage des Bösen die Vorstellungskraft und das Alltagsleben vieler einfacher Bürgerinnen und Bürger zu beschäftigen und zu durchdringen, und »Hexen« waren dabei nur eine der zahlreichen Erscheinungsformen. In den Archiven fand ich Quellen, in denen Menschen berichten, dass sie von Teufeln verfolgt würden und deshalb Exorzisten engagierten. Ich erfuhr von einem ungemein populären Heiler, der behauptete, er verfüge über die Fähigkeit, die Guten und die Bösen auszumachen, könne die Ersteren heilen und die Letzteren vertreiben. Ich stieß auf Gerichts- und Polizeiakten, in denen Gebetskreise beschrieben wurden, deren Mitglieder zusammekamen, um eine dämonische Ansteckung zu bekämpfen. Ich las Berichte über Menschen, die Massenpilgerreisen zu heiligen Stätten unternahmen, um dort spirituelle Heilung und Erlösung zu finden. In Zeitungsausschnitten entdeckte ich Endzeit-Gerüchte, die den Bösen den Untergang prophezeiten und den Unschuldigen die Errettung verhiessen.

Um zu erkennen, wie Hexerei und andere Fantasievorstellungen über das Böse uns ein Verständnis der frühen Nachkriegsjahre in Westdeutschland erleichtern können, müssen wir das Thema Hexerei anders angehen, als wir das üblicherweise tun. Bei den Anschuldigungen wegen Hexerei im Westdeutschland der Nachkriegszeit ging es – im Unterschied zu den Hexerei-Hysterien des 16. und 17. Jahrhunderts – nicht um Sex mit dem Teufel, Besenritte bei Nacht, wundersame Schwebeflüge oder Treppenstürze, die ohne Schaden blieben. Auch Sukkuben und Inkuben oder der Hexensabbat gehörten nicht mehr zum Repertoire.² Die Geschichte von Frau N. und Herrn C. und viele andere dieser Art kamen eher nüchtern und nicht gerade fantastisch verstiegen daher. Zwar unterstellten auch diese Beschuldigungen aus

Zauberei herrührende böse Taten, beruhten aber in erster Linie auf gewöhnlichen Verdachtsmomenten, Eifersucht und Mißtrauen. Aber diese Geschichten waren, so trivial sie auf Außenstehende auch gewirkt haben mögen, todernst, existenziell ernst, weil sie sich um Gut und Böse und Krankheit und Gesundheit drehten.

Der Glaube an Hexen, Dämonen und Wunderheilung ist kein bloßer Überrest einer »vormodernen« Welt, der, statisch und zeitlos, unverändert von einer Generation an die nächste weitergegeben würde. Die verschiedenen Ausprägungen dieses Glaubens weisen eigene kulturelle Gepflogenheiten und Geschichten auf, die sich im Lauf der Zeit wandeln. Aber sie verfügen auch, über die Epochen und geografischen Entfernungen hinweg, über gemeinsame Wesenszüge. Fast alle Menschen, die in den 1980er Jahren in den Vereinigten Staaten lebten, werden sich beispielsweise an die landesweit zu beobachtende Zwangsvorstellung erinnern, die mit mutmaßlichen satanischen Kulte und rituellem Kindesmissbrauch zu tun hatte. Diese Zwangsvorstellung unterscheidet sich zwar in den meisten Einzelheiten von den in diesem Buch erörterten Episoden, teilt aber dennoch bestimmte Motive mit ihnen: Die Anschuldigungen flammten meist in engen zwischenmenschlichen Beziehungen auf, zwischen Familien, Betreuungspersonen und Nachbarn. In den Behauptungen steckte mehr als nur der Anflug von Konflikten, die über bloß zwischenmenschliche Probleme hinausreichten, sondern sie verwiesen auch auf ein kulturelles Unbehagen und auf damit verbundene Ängste. In derselben Weise können deutsche Fantasievorstellungen über Hexerei aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg uns helfen, unser Verständnis der Gesellschaft zu verbessern, in der sie heranreiften. Warum traten zu einem bestimmten Zeitpunkt Ängste vor heimlicher Boshaftigkeit, spirituell bewirkter Schädigung und der Möglichkeit einer kosmischen Bestrafung auf? Wie sollten wir uns die Tatsache erklären, dass bestimmte Erscheinungsformen

des Bösen erst *nach* dem Nationalsozialismus an Zugkraft zu gewinnen schienen?

■ ■ ■

Jeder einzelne Zeitpunkt im Verlauf der Geschichte enthält ein unergründlich vielfältiges, kaleidoskopisches Spektrum von Variablen, die die Richtung und das Wesen des historischen Wandels auf eine gänzlich unvorhersagbare Art und Weise beeinflussen. In diesem Sinn ist es ein Gemeinplatz, dass jeder historische Augenblick einzigartig ist. Aber der Zeitraum unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war auf eine radikalere Art einzigartig. Dieser Krieg lässt uns immer noch verstummen. Das Ausmaß der Katastrophe, die das nationalsozialistische Deutschland über die Welt brachte, war so überwältigend, dass es sich jedem Verständnis entzog und gänzlich neue Maßstäbe setzte. Der Krieg sorgte für einen anthropologischen Schock – einen Schock, der die gesamte Menschheit betraf –, er machte das einfache Alltagswissen und die Weisheit von Experten gleichermaßen zum Gespött und zog die grundsätzliche Erkennbarkeit und Zugänglichkeit der Welt in Zweifel.³ Der im Zweiten Weltkrieg zutage getretene Einfallsreichtum bei der Zerstörung und beim Verüben von Grausamkeiten stellte viele mutmaßliche oder einleuchtende Erkenntnisse über das menschliche Verhalten auf den Kopf und lieferte der sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit zahlreiche Anregungen für die kommenden Jahrzehnte.⁴ Die Mittel, mit denen dieser Krieg ausgetragen wurde – Genozid, an Zivilisten verübte Massaker, Massendepportationen, Todesschwadronen und Vernichtungslager, von Medizinern verübte Folter, Massenvergewaltigungen, das Verhungernlassen von Kriegsgefangenen, Flächenbombardements aus der Luft, Atomwaffen –, beseitigten nicht nur die bislang für selbstverständlich erachteten Unterscheidungen zwischen Soldaten und Zivilisten, Heimat und Kriegsfront, sondern auch die zwischen dem Realen

und dem Unbegreiflichen. Wer hätte sich – vor deren Errichtung durch die Nationalsozialisten – Industriekomplexe verstellen können, deren einziger Zweck die »Fabrikation und Vernichtung von Leichen« war?⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Flugzeug noch gar nicht erfunden. Damals hätten sich nur wenige Menschen vorstellen können, dass innerhalb von wenigen Jahrzehnten die Zerstörung ganzer Städte aus der Luft möglich werden würde. Nur wenige hätten sich vorstellen können, dass eine einzige Bombe jegliches Leben in einer Stadt vernichten und menschliche Körper verdampfen lassen konnte, so dass nur noch gespenstische Spuren ehemaliger Lebewesen auffindbar waren – oder dass Menschen zurückbleiben würden, die »weder tot noch lebendig« waren, »wie wandelnde Gespenster«, wie es in Hiroshima geschah.⁶ Science-Fiction wurde zur wissenschaftlichen Realität. Der deutsche Philosoph und Psychiater Karl Jaspers, der sich gegen den Nationalsozialismus gewandt hatte, hoffte nach dem Krieg auf eine Wiederherstellung des Ansehens der Wissenschaft, auch nach dem Abwurf der Atombombe und nach den Menschenversuchen nationalsozialistischer Ärzte. Aber selbst er räumte 1949 ein: »Die Zustände der Menschheit erscheinen durch die Jahrtausende relativ stabil im Vergleich zu der reißend schnellen Bewegung, in die die Menschheit durch die Wissenschaft und Technik heute geraten ist – niemand weiß, wohin.«⁷

Im besiegten Deutschland fiel es besonders schwer, sich in der Welt zurechtzufinden. Das Land selbst überstand den Krieg nicht als intakter Staat, wenn man mit dem Begriff »Staat« ein souveränes Gebiet mit eigener Regierung, Verwaltung und Armee, einer eigenen Volkswirtschaft und Verträgen und Handelsabkommen verbindet. Deutschland hatte nicht mehr das Recht, eine eigene Währung auszugeben, ja es durfte nicht einmal mehr Straßenschilder anbringen.⁸ Viele traditionelle Institutionen – das Militär, die Presse, die Universitäten, die Schulmedizin – waren zutiefst

kompromittiert oder von den Armeen der Alliierten, die jetzt das Land besetzt hielten, abgeschafft worden. Großbritannien, Frankreich, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten teilten das ehemalige deutsche Staatsgebiet in vier militärische Besatzungszonen auf. Die Briten und Amerikaner legten ihre Zonen ab dem Januar 1947 zur sogenannten Bizone zusammen. Als sich die Franzosen im April 1949 diesem Vorgehen anschlossen, entstand die Trizone.⁹ Dieser Zusammenschluss verfügte sogar über eine inoffizielle Nationalhymne – »Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien« –, die zur Karnevalszeit sehr populär wurde, denn auch die deutsche Nationalhymne war, ebenso wie die deutsche Regierung und die Wehrmacht, verboten worden.¹⁰ Die Alliierten hatten ausführlich über die vollständige Demontage der Industrieanlagen des Landes gesprochen, über die Schließung seiner Bergwerke und den Abbau seiner Schwerindustrie, der Grundlage seines überdimensionalen militärischen Potenzials.¹¹ Deutschland, das war die Grundstimmung, konnte ohne Weiteres Uhren und Spielzeug und Bier herstellen, aber keine Kanonen mehr.

Ein allgemeines Gefühl der Ungewissheit lastete auf dem ehemaligen Deutschland – und das nicht nur, weil seine Regierung enthauptet und seine mächtige Wirtschaft auf den Tauschhandel beschränkt worden war und die Verwaltung des öffentlichen Lebens nahezu vollständig von ausländischen Armeen kontrolliert wurde. Die Dinge, die zuvor den Alltag der Menschen unmittelbar bestimmt hatten, hatten sich gründlich verändert. Worte und Gedanken, Symbole und Grußformen, selbst Gesten, die die Deutschen bis dahin bedenkenlos verwendet hatten, wurden über Nacht tabuisiert. Der Boden unter den Füßen der Bewohner des Landes hatte sich nahezu wortwörtlich verschoben: Die Alliierten konferierten im Sommer 1945 in Potsdam und einigten sich auf eine Neuordnung der Landkarte Europas, bei der Deutschland seine östlich von Oder und Lausitzer Neiße gelegenen Gebiete verlor. Während der darauf folgenden Turbulenzen flohen zwölf

bis vierzehn Millionen Deutsche aus Städten und Dörfern in den verschiedenen Teilen Osteuropas oder wurden von dort vertrieben, manche von ihnen aus Gemeinwesen, die seit dem Mittelalter bestanden hatten. Mitunter sahen sie sich dabei roher Gewalt ausgesetzt und wurden auf die Landstraßen gezwungen.¹² Der Volkskundler Will-Erich Peuckert verließ seine Heimat Schlesien als Flüchtling. Nach dem Zusammenbruch seines Landes und der eigenen Fluchterfahrung reichte nach seinem Empfinden »das rationale und kausale Denken« für die eigene wissenschaftliche Arbeit »nicht mehr aus«. Er fragte sich, ob dies so gekommen sei, weil »unser Reich zerbrach und wir in einem trüben Sumpfe standen und nichts mehr galt, als Korn zu schneiden und die Ähren aufzulesen«.¹³

Millionen von Menschen waren tot. Millionen wurden vermisst und waren verlorengegangen, sie sollten niemals zurückkehren. Millionen weitere wurden auf der ganzen Welt noch in Gefangenenlagern festgehalten. Millionen hatten ihren gesamten Besitz im Namen einer Sache verloren, die, zumindest nach der eigenen Erinnerung, anscheinend nur wenige Menschen unterstützt hatten. Ein Mann erinnerte sich: »Wir haben plötzlich feststellen müssen, alle, dass alles, was wir zum Teil doch mit sehr viel Begeisterung gemacht hatten oder aus einer Pflichterfüllung heraus, dass das alles vergeblich war.«¹⁴ Niederlage und Besatzung und Verlust machten das Bedürfnis nach Antworten nur noch dringlicher. Was war der Grund für die Niederlage? Wer hatte sie verschuldet?

Die gesellschaftliche Entfremdung und Entwurzelung hatte sich bereits vor dem Kriegsende verschärft. In einem Bericht des SD, des Sicherheitsdienstes der SS, war im Frühjahr 1945 die Rede von einem »Gefühl der Trauer, der Niedergeschlagenheit, der Bitterkeit und ein[em] aufsteigende[n] Zorn«, entstanden aus der »tiefgehenden Enttäuschung, daß man falsch vertraut hat«. Solche Gefühle zeigten sich am ausgeprägtesten »bei denen, die in diesem Krieg nichts als Opfer und Arbeit gekannt haben«, hieß es in dem Be-

richt.¹⁵ In den letzten Kriegsmonaten kämpften die Deutschen nicht nur gegen die Armeen der Alliierten, die bereits auf ihr Staatsgebiet vorgedrungen waren, sondern manchmal auch gegeneinander. Das NS-Regime ermordete mindestens 300 000 nichtjüdische Deutsche wegen Verrats, Desertion oder öffentlich gezeigtem Defätismus. Wer sich dafür entschied, den Kampf aufzugeben, musste damit rechnen, aufgehängt zu werden, mit einem Schild um den Hals, auf dem zu lesen war, dass man ein Feigling sei.¹⁶ Solche Akte von Standgerichtsbarkeit und Lynchjustiz konnten nach dem Krieg kaum in Vergessenheit geraten sein – vor allem, wenn sie in kleinen Ortschaften und in Stadtvierteln begangen worden waren, in denen man sich kannte –, auch wenn für die Verbitterung kein Ventil vorhanden war.¹⁷

Stellen Sie sich einmal vor, Sie leben in einer Kleinstadt, in der der Hausarzt der Familie auch nach dem Krieg derselbe Mann ist, der zuvor dem NS-Staat empfohlen hat, Sie zu sterilisieren. Solche alten Rechnungen konnten niemals beglichen werden; solche Verluste waren nicht wiedergutzumachen.¹⁸ Das Alltagsleben vieler Menschen war durch Betrug und Verrat schwer belastet. Menschen lagen nachts wach und grübelten darüber nach, was aus ihren nächsten Angehörigen geworden war, die im Krieg verschwunden waren. Manche erinnerten sich daran, dass sie miterlebt hatten, wie jüdische Nachbarn weggebracht worden waren, und auch wenn sie damals nicht klar erkannt hatten, was diesen Menschen widerfuhr: Später verstanden sie es. Manche Familien hatten während des Krieges Kinder aufgenommen; es seien Waisen, erzählte man ihnen, die wohl aus Polen oder der Tschechoslowakei stammten. Aber manche Adoptiveltern fragten sich insgeheim mit Sicherheit, wer wohl die leiblichen Eltern ihres Kindes gewesen waren und was ihnen zugestoßen sein mochte. Menschen kauften während des Krieges auf städtischen Straßenmärkten Dinge – Geschirr und Besteck, Bücher, Mäntel, Möbel –, die jüdischen Mitbürgern gestohlen worden waren, die man nach Osteuropa deportiert hatte,

um sie dort zu ermorden. Deutsche aßen und tranken aus Porzellan- und Gläsern, die ihren Nachbarn gehört hatten, trugen deren Kleider und saßen an ihren Esstischen.¹⁹

Die deutsche Sprache ist berühmt für ihr ausdrucksstarkes Vokabular. »Schicksalsgemeinschaft« war ein Begriff, der während des Krieges benutzt wurde, um eine Gruppe von Menschen zu beschreiben, die durch die gemeinsame Erfahrung eines Schicksals mutmaßlich zusammengehalten wird. Die Historiker sind sich heute darin einig, dass diese Vorstellung in erster Linie eine Erfindung der nationalsozialistischen Propaganda war.²⁰ Die deutsche Gesellschaft ließ nach 1945 ganz gewiss nichts erkennen, was als kohärentes Empfinden einer gemeinschaftlichen und wechselseitigen Erfahrung gelten konnte, sondern eher ein zerstörtes Vertrauen und aufgelöste moralische Bande. Die Denunziation war im Dritten Reich eine Lebens- und Denkweise gewesen. Bürger wurden dazu ermutigt, den staatlichen Behörden jeden Menschen zu melden, den sie auch nur der kleinsten Illoyalität verdächtigten, was für viele Denunzierte Haft im Konzentrationslager und oft auch den Tod bedeutete.²¹ Für eine Meldung bei der Gestapo reichte eine scheinbare Geringfügigkeit wie das Hören eines ausländischen Radiosenders aus. Die Erinnerung an solche Ereignisse entschwand nicht so schnell, weder für die Verräter noch für die Verratenen. Alexander Mitscherlich, ein Psychoanalytiker, der später einer der prominentesten und angesehensten Gesellschaftskritiker der Bundesrepublik werden sollte, schrieb über die »beklemmende Atmosphäre« in Nürnberg im Dezember 1946: »Die Erkaltung der Beziehung der Menschen untereinander ist unfasslich, kosmisch wie eine Klimaschwankung.«²² Bei einer Meinungsumfrage sollten sich die Deutschen 1949 zu der Frage äußern, ob man den meisten Menschen vertrauen könne. Neun von zehn Teilnehmern verneinten das.²³

Einen großen Teil unseres Wissens über die Welt beziehen wir aus zweiter Hand, über Eltern und Freunde, Lehrer und Medien;

vieles übernehmen wir aufgrund von Vertrauen. Der Wissenschaftshistoriker Steven Shapin nennt als Beispiel, dass wir unter Umständen die Struktur der DNS »kennen«, ohne sie jemals eigenständig verifiziert zu haben. In diesem Sinn gehen Wissen und Vertrauen eine Verbindung ein. »Dinge zu wissen« erfordert Vertrauen zu anderen Menschen in ihrer Eigenschaft als mit uns im Austausch stehenden Zeugen einer gemeinsamen Wirklichkeit und Vertrauen zu den Institutionen, die Informationen liefern, die das Alltagsleben prägen. Die Gesellschaft selbst könnte einigermaßen zutreffend als System gemeinsamer Überzeugungen bezüglich der Funktionsweise der Welt beschrieben werden, Überzeugungen, die unser Alltagsleben zusammenhalten und ihm Sinn und Kontinuität verleihen.²⁴ Doch Vertrauen ist niemals eine gegebene Tatsache, niemals axiomatisch: Es ist mit bestimmten historischen Umständen verbunden und wird unter wechselnden Begleitumständen auf verschiedene Art und Weise geschaffen.²⁵

[...]